

Trauerrede am 30. Juni 2017

**Peter Rösch**  
**geboren am 15. Oktober 1953 in Jena, verstorben am 17. Mai 2017 in Berlin**  
**Unser Blase**

**Eingangsmusik The Rolling Stones „You Can` t Always Get What You Want“ (4:50 Min.)**

Liebe Freundinnen und Freunde, Wegbegleiter und Wegbegleiterinnen von Peter Rösch, der von fast allen Blase genannt wurde und dessen bürgerlichen Namen so mancher wohl gar nicht kannte

wir sind heute hier, um Abschied zu nehmen. Abschied von einem Leben, das gefühlt noch lange nicht fertig war, das noch so viele Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und Pläne hatte und trotzdem am **17. Mai 2017** zu Ende ging. Aber wir sind auch hier, um uns an die Zeit, die Blase mit uns verbracht hat zu erinnern, ihn noch einmal in unsere Mitte zu holen.

Als unser Freund Blase im Mai 1982 von Jena nach West-Berlin ausreiste, das Mauerland verließ, um in einer der freiesten Städte der Welt, im ummauerten West-Berlin, nach all den bitteren Erfahrungen sein neues Glück zu suchen, hatte er tatsächlich in einem Punkt sehr schnell großes Glück, für einen Ostler unfassbares Glück. Denn nur kurz nach seiner Ausreise spielten The Rolling Stones am 8. Juni in der Waldbühne – und Blase war dabei. Und natürlich spielten die Stones auch, als 15. Titel, das soeben gehörte „You Can` t Always Get What You Want“. In dem berühmten Lied heißt es im Refrain: „You can't always get what you want/ But if you try/ sometimes/ well you might find/ You get what you need.“ – „Du kannst nicht immer bekommen, was du willst/ Aber wenn du es versuchst,/ nun, vielleicht könntest Du es manchmal finden/ und Du bekommst dann, was du brauchst.“ Das könnte Blases Lebensmotto gewesen sein.

Wochenlang bangten und hofften wir, dass Blase, den buchstäblichen Kampf um sein Leben im Krankenhaus gewinnen würde. Gewinnen – wie so viele Kämpfe in seinem Leben. Dieser Kampf aber ging verloren. Blase verließ diese Welt, aber er hat uns nicht verlassen. Der große Junge, der zarte Mann, der sensible Freund, der standhafte Koloss, der bratwursttilgende Hungerbär, der thüringische Berliner, der anarchistische Restaurator, der junggebliebene Rockopa, der Freiheitsmensch, der atheistische Christ, der neugierige Entdecker, der geheimnisvolle Erzähler, der mitfühlende Gerechtigkeitsromantiker, der idealistische Pragmatiker, der suchende Reisende, eben der pralle, richtige, der echte Mensch – Blases Körper mag uns verlassen haben: Scheiß drauf! - Blase bleibt unter uns. Wir werden nicht den Fehler machen und Blase auf einen Sockel, auf ein Podest heben, ihn dort verstaubt zum toten Mythos verkommen lassen. Nein, er bleibt inmitten unter uns noch Lebenden, und wir erinnern uns voller Dankbarkeit und Freude, so wie es in dem berühmten

Lied „Hugenottenfriedhof“ vor einem halben Jahrhundert bereits hieß: „Dann freun wir uns und gehen weiter/ Und denken noch beim Küssegeben/ Wie nah sind uns manche Tote, doch/ Wie tot sind uns manche, die leben.“ Blase bleibt der Fels, der er immer für uns war.

Unsere Erinnerungen gehören uns. Sie nützen unserem Freund nichts mehr. Es hätte ihm vielleicht gutgetan, wenn wir mehr auf ihn geachtet hätten, statt uns zufrieden zu geben, dass er auf uns achtete, immer und immer wieder. Waren wir genug für ihn da? Wussten wir genug von ihm? Interessierten wir uns hinreichend für seine Sehnsüchte, halfen wir ausreichend, ihm seine Sehnsüchte und Wünsche zu erfüllen? Fragen, die immer aufkommen, wenn ein naher Mensch gehen muss. Blase war wie ein offenes Scheunentor, das Einlass in eine riesige Kammer gewährte, in der es unentwegt viel Neues zu entdecken gab. Vieles lag offenkundig herum, manches war versteckt, aber so einiges blieb – wie bei jedem von uns – auch verborgen, wurde als Schatz behütet, manches gewiss sorgsam versteckt und versiegelt – wie in jedem Leben lagen Offenheit und Geheimnisse dicht beieinander. So viele Freunde und Freundinnen, so viele Menschen, so viel Bewegung und Aufregung und Erregung und Erlebnisse in Blases Leben – aber zugleich die Tragik einer gewissen Einsamkeit in einer großen Freundesmasse fern von einer kleinen, spießigen Familie, die jene unaussprechliche Intimität des Gemeinsamen bewahrt, die das Ausgesprochene und Ersehnte und Erwartete als Geheimnis behütet, die Blase in den Mittelpunkt ihrer Hilfsbereitschaft gestellt hätte. So war Blase immerfort der Weihnachtsmann, 365 Tage im Jahr. Wer waren die Weihnachtsmänner und Weihnachtsfrauen und Weihnachtsengel in Blases Leben?

Wir sind heute alle hier, weil wir uns gemeinsam erinnern wollen, weil wir Blase nie vergessen wollen. Wir werden ihm kein Denkmal errichten. Wahrlich nicht, denn Denkmäler stürzen, bröckeln, entrücken das Leben ins Schattenreich des Todes, machen das Leben unnahbar. Blase werden wir das nicht antun. Wenn wir uns als noch Dagebliebene, wie so oft beim Tod eines Menschen, fragen, warum wir so manche Möglichkeit zum Austausch, zum Reden, zum Nachfragen, zum Helfen, zum Dasein ausließen, versäumten, übersahen, so können wir mit bunter Erinnerung wenigstens unseren Freund in unserer Mitte lebendig halten. Aber machen wir uns nichts vor: es nützt jetzt nur noch uns. Wir trauern auch um unsere verpassten Chancen und Möglichkeiten. Blase sitzt nun auf einer Wolke, genießt die x-te Thüringer-Bratwurst, quatscht mit Walter Schilling, Matthias Domaschk, Jürgen Fuchs oder einem der anderen vielen Freunde und wartet nicht auf uns. Aber wenn er doch ein paar Augenblicke Zeit hat, schaut er herunter, hört uns zu und freut sich vielleicht ein bisschen in seinen nun wieder gewachsenen Bart hinein, dass und wie wir uns an ihn erinnern.

Blase war ein begeisterter Musikfan und Konzertgänger. Er war bei vielen, vielen Konzerten. Eine Band hat viele Lieder beigesteuert, die auch Blases Leben begleiteten, die das

Lebensgefühl in Ost wie West ausdrückten und mitprägten: Ton Steine Scherben. Unglaublich, aber wahr, Anfang Oktober 1988 gastierte Rio Reiser in Ost-Berlin und gab zwei umjubelte Konzerte. Blase konnte nicht dabei sein – wie Tausende andere nicht. Zwei Lieder von all den Scherben-Klassikern waren auch im Osten in den inoffiziellen Szenen immer besonders angesagt: „Keine Macht für niemand“ natürlich und „Der Traum ist aus“. Das hören wir jetzt in der immer noch Gänsehaut verursachenden Fassung aus der Ostberliner Werner-Seelenbinder-Halle.

### **TON STEINE SCHERBEN „DER TRAUM IST AUS“ (4:52 Min.)**

Blase wurde als Peter Rösch am 15. Oktober 1953 in Jena geboren. Seinen Vater hat er nie kennengelernt. Die Ehe seiner Eltern wurde früh geschieden. Seine Mutter warf ihn 1970 aus der Wohnung, als er sich die Haare lang wachsen ließ und der Musik hinterher trampelte. Er schlief ein paar Nächte im Gebüsch, eine harte Lebensschule, die ihn nicht hart werden ließ. Blase erlernte den Beruf eines Feinmechanikers bei Carl Zeiss Jena und arbeitete in der medizinischen Forschungswerkstatt der Friedrich-Schiller-Universität. An den Wochenenden war er mit Jack Kerouac im Gepäck „On the Road“ in den Weiten des kleinen Landes. Er trampelte mit seinen Freunden den unbekanntesten Stars der Musikszene hinterher. In dieser Tramper-, Blueser-, Hippie-, Aussteiger- wie auch immer - unangepassten - Szene hatte fast jeder einen Spitznamen. Peter Rösch erhielt seinen nach einem sowjetischen, im gesamten Ostblock sehr populären Zeichentrickfilm. Er hieß „Die drei Holzfäller“ und griff ein in Europa bekanntes Märchenmotiv auf. In der sowjetischen Variante leben ein Strohalm, ein Bastschuh und eine Blase zusammen. In der deutschen Synchronisation gibt es einen berühmten Dialog. Die faule, schläfrige Blase wird aus dem Schlaf gerissen: „Hey, Freund Blase! Es gibt süßen Brei!“ Und diese antwortet geistesgegenwärtig: „Oh! Es gibt süßen Brei! Wo ist mein großer Löffel?“

Wer auch immer darauf kam, Peter nun „Blase“ zu nennen – heute würde man das wohl eher nicht mehr machen, jemanden mit seinem Spitznamen derart auf äußerliche Merkmale zu reduzieren. Kannte jemand von uns sein Geheimnis? Was mag in Blases Leben früh geschehen sein? Der Körper sprach, die Stimme schwieg. Oder?

Aber er war nicht allein. Halt, den wichtigsten Halt in seinem Leben gaben ihm Freundinnen und Freunde. Es ist unmöglich sie alle zu nennen: Geck und Jagger, Doris und Ines, Gaby und Frank, Conny und der „grüne Frank“, Crischi, die Köpis und die Schreiners, Matz und Jürgen, Kaktus und Tommy, Herne und Pump, Budsche und Jolly, Dany, Lina und Rina. Andere haben ihn verraten, Kiste und – besonders tragisch – der eigene Bruder. Aber niemand gab ihm wohl so viel Halt, Zuversicht, Kraft, Mut und Optimismus wie der unvergessene Walter Schilling aus Braunsdorf. Der Vater der Offenen Arbeit in Thüringen wurde zu einer Art Ersatzvater für Blase. Er war es, der Blase als atheistischen Christen ob seiner Nächstenliebe charakterisierte. Er war es, der – wie tausenden anderen – Blase Lebenssinn und Kraft auch

dann gab, wenn alles so sinnlos schien. Walter Schilling ist der größte unbekannte Held der DDR gewesen – und Blases wichtigster Inspirateur, Lehrer und Kraftquell. Ihm hat er viel zu verdanken, gerade weil sich Walter, darin seinem Schüler Blase sehr, sehr ähnlich, weder wichtig noch wichtiger nahm.

Die Junge Gemeinde Jena war für Blase der Lebens- und Kulturort in den 1970er Jahren. Hier erblühte eine Kultur- und politische Oppositionsszene, die viele junge Menschen formte und fürs Leben prägte. Außenstehenden kommt das bis heute etwas märchenhaft vor. So viele kreative, lebenslustige, schlaue und kluge Menschen, die sich in dem kleinen Kaff auch noch alle kannten, gemeinsam lebten, feierten, protestierten, von der Stasi überwacht und verfolgt wurden, zusammen bestraft und verurteilt wurden und schließlich auch noch in den Westen gingen und dort in Freiheit – meist in West-Berlin – trotzig weiter am Untergang der DDR bastelten. Und Blase immer mittendrin, unübersehbar, weil er zu den Aktivposten zählte.

Seit 1974 lebte Blase die meiste Zeit in der Mauer-DDR ohne regulären Personalausweis, also nur mit einem so genannten PM 12. Ein solcher Ausweis behinderte, denn in der größten DDR der Welt durfte man sich damit nur sehr beschränkt bewegen, also noch begrenzter als der Rest, meist verbunden mit einem Aufenthaltsverbot für die Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, für Ost-Berlin. Auch Blase war davon mehrfach betroffen.

Seit 1973 von der Stasi systematisch überwacht und verfolgt, ist Blase 1974 wegen „staatsfeindlicher Hetze“ verurteilt worden – 6 Monate auf Bewährung. Als im November 1976 Biermann ausgebürgert wurde und sich in Jena eine Protestwelle dagegen erhob, war natürlich auch Blase dabei. Er erzählte in einem langen Interview vor Jahren seiner Freundin Doris Liebermann dazu u.a.:

„Da war erstmal das Konzert gewesen, das haben wir uns damals alle zusammen angeguckt. Und dann kam die Nachricht von der Ausbürgerung. Und da war dann in der Jungen Gemeinde die Veranstaltung gewesen zu Biermann, wo dann die Unterschriftenliste rumging, und viele Leute erstmal überhaupt erfahren haben, wer Biermann überhaupt ist. Denn viele Leute in Jena haben das gar nicht verstanden, was das überhaupt bedeutet, weil sie nur Wolfgang Biermann, den Zeiss-Direktor vom ZK der SED kannten und nicht verstehen konnten, wieso der Lieder singt, und nach dem Westen abgeschoben wird. Naja, gerade die jungen Arbeiter, da kannten eine ganze Reihe Biermann wirklich nicht. Und dann durch die Veranstaltung haben sie dann doch mitgekriegt, was los ist, und ein Teil hat dann die Protesterklärung mit unterschrieben von den Schriftstellern, und dann kam die Verhaftungswelle, wo eine ganze Reihe Leute verhaftet worden sind, und dann haben wir versucht, Hilfe zu organisieren für die Leute, die verhaftet worden sind und sind dann selber verhaftet worden und dann kam erstmal die ganze Zeit, wo die Leute eben in Untersuchungshaft saßen. Und ich muss sagen, das war für uns damals ein ganz schöner

Schlag. Also ich fand, dass das eine sehr deprimierende Stimmung war. Wo wir auch lange gebraucht haben, um da irgendwie rauszukommen. Und dann wurden die Leute nach zehn Monaten, oder wie lange das war, abgeschoben nach dem Westen, und das war noch einmal eine zusätzliche Enttäuschung, weil Westen immer bedeutet hat, dass du deine Freunde für immer verlierst, das war so, als ob sie sterben, weil es keine Möglichkeit gab irgendwie, dass sie da zurückkommen. Ja, das war sehr deprimierend, und irgendwie haben wir danach, so ein viertel oder halbes Jahr später doch dann irgendwie wieder einen Anfang gefunden, da haben sich neue Leute wieder mit eingeklinkt und wir haben die Junge Gemeinde wieder mit aufgebaut, und es ging dann einfach weiter.“

Ja, es ging immer weiter. Die Abgeschobenen, Ausgereisten und im Osten Gebliebenen trafen sich nun in Polen, in der CSSR oder in Ungarn, sofern die Ostler dorthin fahren durften. Auch Blase fuhr dorthin, auch nachdem er ab 1982 selbst im Westen lebte. Die Mauer war nicht hoch genug, um die Kontakte und Einflüsse verhindern zu können. Bei einem solchen Treffen in den Masuren wäre Blase bei einem Autounfall beinahe einmal ums Leben gekommen – das Auto überschlug sich, aber alle hatten Glück und überlebten. Blase überlebte vieles – auch das tragischste, vielleicht nachhaltigste Erlebnis in seinem Leben: den Tod seines Freundes Matthias Domaschk in der Stasi-Untersuchungshaft am 12. April 1981. Sie waren zusammen unterwegs nach Ost-Berlin zu einer Party, sind aus dem Zug geholt worden, wahrscheinlich weil man solche Kunden nicht in Ost-Berlin haben wollten, wo gerade der SED-Parteitag stattfand. Als Blase aus der Stasi-U-Haft in Gera entlassen wurde, war sein Freund Matz tot. Tot – und nicht einfach so! Die Stasi verhinderte sogar, dass er bei der Beerdigung seines Freundes anwesend war. Bis heute ist ungeklärt, wie Matthias Domaschk ums Leben kam, ob er sich erhängte, wie die Stasi Glauben machen will, oder ob einem Stasi-Offizier die Sicherungen durchbrannten und er den jungen Matthias umbrachte. Dieser Tod ist in jedem Fall Stasi-gemacht gewesen, denn was auch immer geschah, ohne die sinnlose, grundlose, brutale Festnahme im Zug wären Blase und Matz nicht in den Knast gekommen, wo das Drama seinen Lauf nahm. Bis ganz zuletzt hat der Tod von Matthias Domaschk Blase beschäftigt – so als Mitglied einer Kommission in Thüringen, die die Todesumstände neuerlich untersucht. Wenige Tage nach Blases Tod wurde bekannt, dass Rechtsmediziner erhebliche Zweifel an der Selbstmordthese geäußert haben. Nach dem Tod von Matthias Domaschk war in Jena vieles anders und nichts mehr so wie zuvor. Viele resignierten, gaben auf, wollten ihr Leben nicht sinnlos vergeuden, reisten in den Westen aus. So auch Blase im Mai 1982. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Jetzt hören wir einen anderen großen Musikhelden von Blase, Rory Gallagher mit „Too Much Alcohol“.

**RORY GALLAGHER „TO MUCH ALCOHOL“ (5:02 Min.)**

Auch in West-Berlin blieb Blase ein politischer Mensch. Er engagierte sich für die Opposition in der DDR, aber auch in der blockübergreifenden Friedensbewegung. Seit 1983 arbeitete Blase als Restaurator im Kreuzberger Technikmuseum. Diesen Job übte er bis zuletzt aus. Auch hier kam sein großes Herz zum Tragen. Als engagierter Personalrat war er für die Belange seiner Kolleginnen und Kollegen da. Das bunte, verrückte West-Berlin der 1980er Jahre lebte von Typen wie Blase. Er sagte einmal: „Aber eines habe ich hier schätzen gelernt, in der Bundesrepublik: die bürgerlichen Freiheiten. Ich kann alles machen, wofür ich in der DDR verfolgt wurde. Das ist ein absoluter Gewinn für mein persönliches Leben! Das weiß ich zu schätzen, obwohl ich die Wiedervereinigung nicht haben wollte.“

Als 1989 die Mauer von den Ostdeutschen umgekippt wurde, war auch Blase von ihr befreit worden. Nur einmal seit 1982 hatte er die DDR nochmals betreten dürfen – als 1988 seine Mutter im Sterben lag und er ohne weitere Kontaktaufnahmen zu ihr nach Jena reisen durfte. Ein Jahr später fiel die Mauer und Blase konnte wieder in seine alte Heimat reisen. Er war engagiert bei der Auflösung der Staatssicherheit im Bezirk Gera, war an der Gründung des Berliner Bürgerkomitees beteiligt und – natürlich – bemühte er sich, mit herauszufinden, wie sein Freund Matz wirklich ums Leben kam in Stasi-Haft. Das alles prägte sein weiteres Leben.

Aber auch Neues trat hinzu, nicht nur neue Freunde und Freundinnen, vor allem das Leben in der linken Szene – von der „Kirche von Unten“ bis zu selbstbestimmten Haus- und Lebensprojekten wie die Köpi und die Schreinerstraße war ein wichtiger, ein zentraler Lebensmittelpunkt von Blase. 1992 zog er in die Friedrichshainer Schreinerstraße, in ein 1990 besetztes Haus, wo er überwiegend mit Ostlern aus dem Umfeld der „Kirche von Unten“ zusammenlebte. Blase war ein sanfter Radikaler. Wie schrieb Biermann passend über Rudi Dutschke: „Mein Freund ist tot, und ich bin zu traurig/ um große Gemälde zu malen/ Sanft war er, sanft, ein bisschen zu sanft/ wie alle echten Radikalen.“ Ja, auch Blase war ein solcher sanfter Radikaler. Mit seinem VW-Bus begleitete er viele Demonstrationen, und zählte zum festen Bestandteil der Aktionen in der linken Szene. Er konnte herrlich rigoros und kompromisslos sein. Bei Flüchtlingen z.B. in den letzten Jahren gab es keine Diskussionen: „Denen müssen wir helfen.“, sagte er, „Wer da Probleme sieht, ist Rassist.“ Punkt.

Blase war bei allem Engagement ein echter Lebensfreund. Er aß sehr gern, ausgiebig und viel. Eine Party ohne Blase war eine seltene Sache. Urlaube waren Gemeinschaftssachen, wie er das schon aus der Jenaer-Zeit kannte. Er pflegte gern Traditionen: jährliche Fahrten nach Prag oder Segeltouren zählten dazu. Auch Gomera gehörte zum festen Bestandteil. Seit seiner Übersiedlung nach West-Berlin machte Blase gern und viel von der Reisefreiheit Gebrauch. Neues entdecken, anderes ausprobieren. Er träumte davon, als Rentner auf Gomera eine alte, stillgelegte Fischfabrik zu kaufen und dort mit Freunden zu leben, neue Abenteuer in Angriff zu nehmen. Er hatte noch viele Pläne. Einer anderer lautete, bei Bornholm-Micha freie Zeit als alter Mann inmitten der Ostsee zu verbringen. „Heute hier,

morgen dort, bin kaum dort, muss ich fort.“ Hannes Wader muss eine Type wie Blase vor Augen gehabt habe, als er das schrieb. Aber Blase wusste sich auch zu beschränken. Er lehnte harte Drogen ab, trank schon lange keinen Alkohol mehr, hatte Zigaretten längst hinter sich gebracht. Seit Jahren eher ein Fan des „Autowanderns“, der mit seinem Freund Frank auch schon mal Pilze aus dem schrittempofahrenden Auto heraussammelte, rappelte er sich nach einer ersten schweren Erkrankung wieder auf und trieb Reha-Sport, um wieder laufen zu können. Er gab nie auf. Aber die vielen Krankheiten waren auch für sein großes Herz zu viel. Noch auf seinem Todesbett, nicht ahnend, dass es das ist, gab er jedem, der ihn ansprechbar vorfand, mit auf den Weg, er sei immer für ihn da. Auch seine letzten SMS zeugten von seiner ungebrochenen Mitmenschlichkeit bis zum buchstäblich letzten Atemzug.

Liebe Freundinnen und Freunde von Blase, heute Nachmittag und heute Abend werden alle, die möchten, Gelegenheit haben, ihre Gedanken zum Tod von Blase, ihre Erlebnisse und Erfahrungen, ihre Gefühle zu teilen. Deshalb lasst mich zum Ende nur zwei wichtige Stimmen aus Blases Leben zitieren. Die erste ist Franks, der mit Blase seit 1989 befreundet war. Frank erinnert sich u.a. so:

„Blase war lange Zeit auch mein persönlicher Chauffeur – egal, wohin es ging. Ob nach Braunsdorf, Ungarn, Jena oder sonst wohin. In seinem alten Mercedes ging, so lange ich mitgefahren bin, die Beifahrerscheibe nicht richtig zu. Er war auf Nachfrage, warum er das nicht mal reparieren lässt, der Meinung, dass es nicht notwendig sei, da er ja nie auf dem Beifahrersitz sitzen müsse. Auf dem Weg nach Braunsdorf erzählte er immer, dass wir unbedingt am Bratwurststand nicht vergessen dürfen, das Auto anzulassen, da es sonst 1–2 Stunden nicht mehr anspringt. Wir vergaßen natürlich jedes Mal, daran zu denken und „mussten“ eben länger am Bratwurststand bleiben und mehr essen. Es war auch die Gelegenheit für Blase, mir das tausendste Mal zu erklären, was Mutzbraten ist. Ich habe es wieder vergessen, jetzt kann er sich nicht mehr darüber aufregen und es mir dann doch wieder erklären. Und nun fährt er ein letztes Mal zum „Ende der Welt“, das für ihn eigentlich eine Straße von Braunsdorf Richtung Arnsgereuth war, bei der man in einer bestimmten Kurve nur noch den Himmel sah und nicht sehen konnte, wo die Straße weitergeht.

Nachdem Henry und Silke an die Küste gezogen sind, waren wir sie oft gemeinsam besuchen. Die beiden Kinder Max und Lilly, aber auch Henrys Eltern, hatte Blase ins Herz geschlossen. Vor den Besuchen gab es nicht selten einen von Blase gewünschten Speiseplan, dessen Ausführung er mit seinem Lieblingswort „UFERLOS“ kommentierte. Henry hat ihm zu diesen Anlässen oft neue Klamotten gekauft, damit er nicht immer in bekleckerten T-Shirts und Jacken rumlaufen musste (nicht dass ihn das gestört hätte...).

Beim letzten Besuch bei Blase im Krankenhaus haben sie ihm noch neue Klamotten mitgebracht. Nicht dass er von der Intensivstation runterkommt und nix zum Anziehen hat.

Nun habe ich eine Sweetjacke und T-Shirts in ungeahnter Größe bei mir zu Hause, es sind Klamotten von Blases Lieblingsmarke.  
Du wirst mir fehlen! Dein Freund Frank!“

Und zum Schluss noch die Stimme von Conny:

„Mein Freund Blase war ein Fels im Strom der Gleichmacherei und der Gleichgültigkeit.  
Er selbst nannte sich einen Anarchisten!  
Ein Mensch, dem es Freude machte, mit Freunden zu spielen, ob es Backgammon, Schach oder Skat war.  
So trafen wir uns jahrelang montags in der Rock'n'Roll-Herberge zum Skatspielen, reden und auch zum Streiten, denn auch das konnte Blase gut.  
Doch was ich an unserem Freund auch so schätzte war: so schnell der Streit auch aufkam, so schnell war er auch wieder vergessen.  
Ich werde dein Lachen vermissen!“

### **NEIL YOUNG LOVE AND WAR (5:43 Min.)**

Ilko-Sascha Kowalczuk